

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 17

Artikel: Kornseggen
Autor: Frey, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kornsegen.

G. Meyer-Cassel.

Es war ein gütig Jahr vor grauen Zeiten,
Da quoll im Thal und über Hügelbreiten
Der Segen in die Aehren voll und schwer;
Er überschwoll den Grenzstein und die Häge
Und schlug zusammen über alle Wege:
Der Wand'rer fand nicht Pfad noch Steige mehr.

Das Dorf ruht in dem güldenem Gelasse
Der Saaten, eingeschlossen bis zum Rand;
Zwei Kinder schlendern aus der Häusergasse
Und steh'n und lauschen in die Halmenwand;
Der Wachtelschlag perlt silbern aus dem Grund.
Der Knabe neigt sein fluges Blondgesicht
Und raunt, den Finger über'm offnen Mund:
„Das ist der Zaubervogel! Hörst du nicht?
Er sitzt auf seinem Nest von Edelsteinen,
Und alle Herrlichkeit der Welt ist sein.
Dort drüben, wo die Halme höher steh'n,
Dort ist von seinem Schatz ein Schein zu seh'n!

Ein Schwert, ein Spieß, ein Samtwams buntbestickt,
Ein eh'rner Helm, ein Beutel schwergespickt,
Ein Becher und noch vieles mehr! Ich teile
Mit dir! Hörst du: schon ruft er wieder! Eile!“
Der Flachskopf taucht ins Halmenwirrsal ein,
Das braune Dirnchen raschelt hinterdrein.
Ein Aehrenbüschel zuckt bald hier, bald dort,
Die Wachtel ruft und lockt — wo ist der Ort?
Sie haften und sie suchen unverdrossen,
Von gelber Halmenwildnis eingeschlossen;
Ob ihren Scheiteln rauscht die Aehrenflut,
Darüber blitzt der Julisonne Glut.
Es pocht ihr Herz, sie werden müd' und bang —
Wie nahe wiederum der Ruf erklang!
Dort drüben ist's! Ganz nah! Er ist verklungen,
Sie weinen und sie halten sich umschlungen.
Sie jammern: „Vater, Mutter, seid ihr ferne?“
Der Schlummer sinkt, und tröstlich steigen Sterne.
Sie heben mit dem Frührot ihre Lider,

Sie wandern, spähen, tasten, irren wieder
Und endlich brechen sie ermattet nieder;
Und wo zu tiefst die blauen Blumen steh'n,
Da müssen sie verwelken und vergeh'n.
Hoch ob den Aehren rauscht der Sommerwind:
Wer weiß es, wo die toten Kinder sind?

Begangen war ein manches Jahr ins Land,
Als wieder grünes Korn in Fülle stand.
Da traten nächtlich aus der Jungsaat Flor

Der Knabe und sein Schwesterchen hervor.
Aus Maienwolken stieg der Mond und spann
Die scheuen Schimmer um ihr Angesicht,
Und nicht von dieser Erde war das Licht,
Das aus den großen Kinderaugen rann.
Und einen Halm, so goldig, schwank und lang,
Wie einst er über ihren Stirnen schwang,
Trug jedes, einem Wanderstabe gleich.
In diesem Jahre ward die Ernte reich.

Adolf Frey, Zürich.

Aus C. Ferd. Meyers Dichterwerkstatt.

Eine litterarische Studie von Heinrich Moser, Zürich.

Wie ein Blitz leuchtet im schöpferisch begabten Menschen der künstlerische Gedanke auf; doch vom prometheischen Fünkensprühen bis zum fertigen Kunstgebilde ist zumeist ein langer Weg. Auch in der fruchtbarsten Erde bedarf die aufsprossende Saat der Zeit, um so auszureifen, daß die Welt sich daran freuen mag. Ein Kunstwerk steht nicht ursprünglich so vor dem innern Auge des Künstlers, wie wir es nach seiner Vollendung in abgerundeten und klaren Formen vor uns sehen. Die Duzendware der bildenden Kunst, oder jene Alltagslyrik und Novellistik, wie sie unsere Familienjournale benäffert, mag ja wohl leicht hin und mühelos aus Pinzel und Feder fließen; das Bedeutsame und Bleibende ist immer in der Seele des Künstlers selbst durch schwere innere Gärungs- und Läuterungsprozesse hindurchgegangen: Das Große wird nur unter Schmerzen geboren.

Von Beethoven wird erzählt, daß die ersten Aperçü zu seinen Sonaten und Symphonien jeweilen von einem auffallend dürftigen Ideengehalt gewesen seien. Wie muß es in der Seele dieses Heroen gerungen haben, bis daraus dann jene Wunderwerke erwachsen, die der Menschheit in künftigen Jahrtausenden noch wie eine Offenbarung ertönen werden! Und wie rang Goethe mit seinen Stoffen! Seiner „Iphigenie“ gab er viermal Gestalt und „Faust“ trug er ein langes Leben durch in sich herum. Von seinen Balladen erzählt er selbst: „Ich hatte sie alle schon seit vielen Jahren im Kopfe; sie beschäftigten meinen Geist als anmutige Bilder, als schöne Träume, die kamen und gingen, und womit die Phantasie mich spielend beglückte . . .“ Selbst ein scheinbar so leichtflüssiges Talent wie Heine arbeitete seine Verse mit ernstster Mühe zu Tage. Die Eleganz, der Wohlklang, der rhythmische Fluß, ja selbst die scheinbare Saloppheit seiner besten Lieder, Romanzen und Balladen sind thatsächlich das Produkt unermüdlich sorgfältig abwägenden Umgestaltens und Feilens.

Unter allen deutschen Dichtern, der Vergangenheit sowohl als der Gegenwart, möchte unser Conrad Ferdinand Meyer das sprödeste Talent besessen haben. Stimmungen Wohlklang, und Visionen Wort und Gestalt zu geben, verursachte ihm eigentlich seelische Qualen. Es ist nichts Prahlendes in den Worten, womit er die

zweite Auflage seiner „Gedichte“ und die folgenden einleitete:

Was da steht, ich hab' es tief empfunden
Und es bleibt ein Stück von meinem Leben —

sondern bloß die vor der Welt dokumentierte ehrliche Wahrheit.

Im Jahre 1864 trat er mit seinen „Zwanzig Balladen“ zum ersten Male vor die Öffentlichkeit, mißtrauend und zaghaft; daher gab er seinen Namen den Kindern seiner Muse nicht mit, sondern verwischte seine Spur unter der unsichern Provenienzangabe: „von einem Schweizer“. Dies Versteckensspiel mit sich selbst war freilich nicht ganz unberechtigt; denn damals begegnete man einem schweizerischen Dichter in der Heimat wie in der Fremde noch mit dem nämlichen mißgünstigen Vorurteil. Leute freilich, die litterarisch zu kosten verstanden, stellten dem neuen Barden trotz des geringen äußerlichen Erfolges dieses Erstlingswerkes das Horoskop einer bedeutenden Zukunft.

„Romanzen und Bilder“ folgten im Jahre 1870. In die erste Gesamtausgabe seiner „Gedichte“, die 1882 erschien, ward auch die größere Zahl der Stoffe aus jenen beiden früheren Bändchen herübergenommen. Doch eben nur die Stoffe. Einige poetische Erzählungen und Lieder unterdrückte er, die meisten übrigen aber hatten vor ihrer definitiven Aufnahme in die „Gedichte“ eine Umarbeitung erfahren, die oft so tiefgehend ist, daß sie die frühere Fassung fast ganz verwischt. Sie sind, vor allem die epischen Gesänge, in ihrem Gehalt vertieft, das Kontemplative ist in Bewegung und Leben umgewandelt, meist aber sind sie in der Form gedrängter, vornehmer geworden, so daß die neuen Prägungen schon ganz jene für die Dichterphysiognomie Conrad Ferdinand Meyers so charakteristischen Züge der Knappheit, Geschlossenheit und Sättigung durch den Gedanken tragen. Man vergleiche hierauf einmal, um von zahlreichen Beispielen nur etliche wahllos herauszugreifen „Die Stadt am Meere“ aus den „Zwanzig Balladen“ mit der Gestalt, die derselbe Stoff unter dem Titel „Auf dem Canal grande“ in den gesammelten „Gedichten“ aufweist, oder den „Zweikampf“ mit dem „Nitt in den Tod“, die „Römerin“ mit dem „Gesang der Parze“, „Druidenheim“ mit „Heiligtum“, „Hugeno!“ mit „die